

"Von der Arbeit zum Werk" - Rainer B. Schossig
Zur Eröffnung der Ausstellung mit Werken von Jean Olivier Hucleux und Virgil Novarina
Galerie Mitte – Bremen – Beim Paulskloster 12 – 0421 76026
24. Mai bis 14. Juli 2013

In der Erzählung "Das unerbittliche Gedächtnis" schreibt Jorge Luis Borges: "...Wir nehmen mit einem Blick drei Gläser auf einem Tisch wahr; Ireneo Funes alle Triebe, Trauben und Beeren, die zu einem Rebstock gehören. Diese Erinnerungen waren indessen nicht einfältig; jedes optische Bild war verbunden mit Muskel-, Wärmeempfindungen usw. Er konnte alle Träume, alle Dämmerträume rekonstruieren. Zwei- oder dreimal hatte er einen ganzen Tag rekonstruiert; aber jede Rekonstruktion hatte einen ganzen Tag beansprucht. Funes sagte mir: "Ich allein habe mehr Erinnerungen, als alle Menschen zusammen je gehabt haben, solange die Welt besteht." Und weiter: "Meine Träume sind wie euer Wachen." Und schließlich, gegen Morgengrauen: "Mein Gedächtnis, Señor, ist wie eine Abfalltonne."

Die Geschichte des Ireneo Funes, des Mannes mit dem "unerbittlichen", d. h. *fotografischen* Gedächtnis, die Jorge Luis Borges vor 70 Jahren aufschrieb, macht bis heute Sinn: In Zeiten von Wörter- und Bilderfluten, Archiven, Bibliotheken und Datenbanken, die wir längst nicht mehr überschauen können. Das Internet ist zur unermesslichen Müllhalde angeschwollen. Umso attraktiver ein Erinnerungsvermögen, das uns in die Lage versetzt, gespeicherte Informationen jederzeit 1:1 abrufen zu können. Doch Borges' Geschichte warnt auch vor den Gefahren des Erinnerns. Wer sich zuviel merkt, erstickt im Erinnerungsmüll, kann nicht mehr aktiv leben, da er nur mit dem Tanken und Speichern von Daten beschäftigt ist. Dies zuvor, denn es geht um Erinnern und Vergessen.

Der französische Künstler *Jean Olivier Hucleux* hat genau darüber nachgedacht, als er - gegen Ende seiner aktiven Malerlaufbahn - beschloss, seine Seele zu "deprogrammieren". Jahrelang hatte er - in einer zwischen Surrealismus und fotografischem Hyperrealismus changierenden Manier - Bilder gemalt, die sowohl der Wirklichkeit als auch seinem enormen Erinnerungsvermögen entsprungen waren: Selbstbildnisse, vor allem aber Prominente, Politiker, Künstler: Francis

Bacon oder Matisse, Artaud oder Pompidou, Joseph Beuys oder Gertrude Stein - diese Portraits, Andachtsfiguren aus einer anderen Welt im Alltag von Kulissen, mit denen Hucleux sie umstellte. Geboren 1923 in der Picardie, fiel Hucleux früh durch besondere Gedächtnisleistungen auf *und* dadurch, dass er perfekte Portraitzeichnungen ablieferte. Künstlerisch begonnen hat er - als Linkshänder und Autodidakt - unter dem Einfluss des "Wilden" Maurice Vlaminck. Und Harald Szeemann war es, der der internationalen Kunstwelt Jean Olivier Hucleux's vorstellte: auf der "Documenta 5" 1972 in Kassel. Thema war: "Befragung der Realität – Bildwelten heute“, es ging um damals ganz neue Bild-Erfindungen, z. B. die sog. "Privaten Obsessionen", um fließende Übergänge, bzw. Abgrenzungen zwischen dem "Eigenen" und dem "Fremden", um Traum, Realität und Inspiration. In dieses Umfeld passte Hucleux. Der damalige Direktor des Musée National d'Art Moderne in Paris, Pontus Hulten beschrieb Hucleux's Arbeitsweise so: "Es ist einfach Hucleux's genaue Untersuchung des Bildes, die die metaphysische Sichtweise einer ganz und gar verklärten Wirklichkeit erkennen lässt..." Damit meinte Hulten sowohl das in der Natur vorgefundene als auch das vom Künstler produzierte Bild. Das war bei Hucleux nie abgeschlossen, es *ent*-wickelte sich weiter und weiter. Der manische Zeichner malte, kritzelte verschlungene, irrationale Räume, magische Inseln und Gärten und Kontinente. Der Stoff dazu waren irgendwann gespeicherte Bilder, innere Fragmente, visuelle Bruchstücke: Traumfrauen, Tiefseetiere, Autofriedhöfe...

Aber irgendwann begann Hucleux zu begreifen, dass er selbst von seiner eigenen Bilderproduktion verschlungen werden würde. Und dass er selbst etwas tun müsse dagegen. Er fing an, seine "Seele zu harken", das auszujäten, was ihn bedrückte, bedrohte, in Unruhe versetzte. Er nannte dies: "Deprogammieren". Und so wie ihm früher die Bleistiftspitze als Nadel gedient hatte, mit der seine Obsessionen mit feinen Stichen zu Traumteppichen webte, so wurde sie ihm nun zur Akupunktur-Nadel des Deprogammierens. Die Fähigkeit des Erinnerns, die wir an Menschen wie Hucleux bewundern, war ihm zur Last geworden. Und es hat ja gute Gründe, dass wir viele Informationen, die wir irgendwann gespeichert haben, wieder vergessen. Alles was lange nicht mehr abgerufen wird oder emotional nicht von Bedeutung ist, verblasst im normalen Gehirn. So kann der Fokus immer wieder aktuell auf Relevantes gelenkt werden, so können wir angemessen auf die Herausforderungen der Welt reagieren.

So beginnt Hucleux, tief zu graben in seiner Erinnerung, und auch: im Vergessenen! Er bürstet alles gegen den Strich, fördert aus der Tiefe des Unbewussten Verborgenes zu Tage. Er geht - wie das Mädchen Alice - hinter die Spiegel, um sich selbst zu begegnen, das aufzugreifen, was das innere Auge einst gespeichert hat. Und bringt dies auf die Oberflächen seiner Bilder: Innere Landkarten, Wege und Holzwege, Straßen und Sackgassen: Bilderrätsel des Immer-weiter-Denkens, sich immer tiefer-Versenkens. Sie werden zunehmend skripturaler, scheinen sich im Detail zu *verlieren*. Aber beim zweiten Hinsehen wird klar: Sie *finden* sich im Detail. Ähnlich wie die "Mandelbrot-Menge", jenes fraktale Phänomen, dessen zerklüfteter Rand zwar so etwas wie Selbstähnlichkeit aufweist, die aber nicht exakt ist; sie steckt voller Abweichungen und Verformungen, da es sich ja um die Annäherung an ein Irrationales handelt. Die Visualisierung dieser Menge wird allgemein *Apfelmännchen* genannt. Wer an den Rändern des Apfelmännchens weiter rechnet, verliert sich in den Gletscherspalten fraktaler Schnörkel, die sich in die Unendlichkeit ranken.

Hucleux ist bei seinen Deprogammierungen genau den entgegen gesetzten Weg gegangen: zurück in die greifbare Realität. Und er hat sich dabei *selbst* neu erfunden, in dem er mit jedem Bild ein Stück aus seinem überfrachteten Gedächtnis ins Sichtbare überführte. Er sagte damals, dass er sich wünsche, niemals damit aufzuhören: "Ständig weitermachen, die kalte Durchdringung des Bildes fortsetzen. Unendlich die ewige Erfahrung von Tag und Nacht, Schatten und Licht machen. Dies leben, bis man *nichts* mehr weiß. Ein Maler sein, der im unerreichten Bewusstsein des Metaphysischen, des Jenseitigen lebt." Und wenn es überhaupt eine Reproduzierbarkeit von Bildern gebe, dann nur, um über deren Repräsentation selbst hinauszugehen, also die Vielheit der Einzelercheinungen zu entleeren, das Anekdotische aufzulösen.

In jenen Jahren des Innehaltens und Klärens der eigenen inneren Substanz, in der Hucleux zu ganz neuen Bildern kam, lernte ihn der Künstler *Virgil Novarina* kennen. Novarina - Jahrgang 1976, also über 50 Jahre jünger - war damals dabei, umfassend das Phänomen Schlaf zu untersuchen. Er tut dies bis heute: in Texten und Zeichnungen, Filmen, Fotografien und Videos. Der französische Essayist Pierre Pachet hat über Novarina geschrieben, dass dessen Praxis eine Art "registrierenden Erfassens" sei. Andere Künstler vor ihm hätten die Grenzen des

Unbewussten in der poetischen und suggestiven Kraft des Traumes gesehen. Ihm aber gehe es um Dichtung *und* Traum.

Virgile Novarina erforscht also den Schlaf. Und er hat anscheinend Tatbestände gefunden, die jenseits des Traums existieren, Dinge, die kaum greifbar, kaum denkbar sind. Dinge, die er daher aufschreiben muss, sobald er Spuren davon findet, zum Beispiel im eigenen Nachtschlaf. Zu diesem Zweck legt er allabendlich ein Blatt Papier und einen Stift neben das Bett, um beim Erwachen sofort - in einer Art "Écriture automatique" - alles niederschreiben zu können, was ihm "auf der Zunge" liegt. Sein Vorgehen ist also weniger eine poetisch-esoterische Recherche, als pragmatische Forschung. Später schreibt er die gefundenen Worte nochmals in leserlicher Schrift neben die unwillkürlichen Notate, holt sie von der Schwelle des Erwachens ins Bewusstsein. Eine Reihe dieser Blätter sind in dieser Ausstellung - in dieser Form wohl zum ersten Mal in Deutschland - zu sehen.

Ähnlich wie Hucleux hat auch Virgile Novarina Umwege gemacht, bevor er Künstler wurde. Nach dem Studium der Mathematik und Physik begann er, seine „Ecrits et dessins de nuits“ (Schriften und Zeichnungen der Nacht) zu veröffentlichen. Er hat in Frankreich, Portugal und den USA ausgestellt. Und seit 2006 ist das Schlafen selbst zum integralen Bestandteil seiner Praxis geworden. Im Rahmen der Performance-Reihe „En somme“ (Im Schlaf) schläft Novarina in Schaufenstern, Galerien oder Museen. Auch hier in der Galerie Mitte wird er heute Nacht ab 00:00 Uhr "öffentlich" schlafen. - Vor 10 Jahren haben Virgile Novarina und Jean-Olivier Hucleux Freundschaft geschlossen. Und von 2005 bis 2009 hat Novarina ihn regelmäßig gefilmt. Das Resultat "Jean Olivier Hucleux - Von der Arbeit zum Werk" war 2009 fertig, der Film dauert 63 Minuten, ist Novarinas erster Dokumentarfilm, und wir werden ihn gleich gemeinsam sehen.

Jean-Olivier Hucleux ist leider vor einem Jahr verstorben. Umso schöner, dass seine Witwe Jeanne und ihr Sohn Jean-Louis aus Paris heute in Bremen zu Gast sind. So treffen heute beide Künstler, beide Werke in der Galerie Mitte ideell zusammen - ein Ereignis des Erinnerns. Auch wenn Novarina und Hucleux jahrelang gemeinsam daran gearbeitet haben, das Gewicht des Gedächtnisses zu leichtern. Und genau deswegen ist aus ihrem Gedächtnis *keine* Abfalltonne geworden.

Rainer B. Schossig